

Zeitschrift:	Theologische Zeitschrift
Herausgeber:	Theologische Fakultät der Universität Basel
Band:	27 (1971)
Heft:	1
Artikel:	Die Bedeutung des Königtums für den Glauben Israels dargestellt als Grundlage für die Erörterung der Frage nach menschlicher Autorität im Alten Testament
Autor:	Sauer, Georg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-878639

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung des Königtums für den Glauben Israels

dargestellt als Grundlage für die Erörterung der Frage
nach menschlicher Autorität im Alten Testament

Die Frage nach der Bedeutung des Königtums für den Glauben Israels scheint für den schnell beantwortbar zu sein, der nur einen flüchtigen Blick auf die biblische Gedankenwelt wirft. Er wird auf Grund einiger gut bekannter Indizien zu dem Schluß kommen, daß selbstverständlich das Königtum eine eminente, ja beherrschende Bedeutung gehabt haben müsse. Genährt wird diese Annahme durch die Erinnerung an Zusammenhänge innerhalb des Neuen wie auch des Alten Testaments, in denen die Gestalt eines Königs in den Mittelpunkt tritt. Für das Neue Testament sei nur die Leidengeschichte Jesu angeführt, in der an drei entscheidenden Stellen, deren Kenntnis zum Allgemeingut gehört, diese Gedanken heraufbeschworen werden: beim Einzug in Jerusalem wird Jesus wie ein König begrüßt (Mark. 11, 1–10; Matth. 21, 1–9; Luk. 19, 29–38; Joh. 12, 12–16), Pilatus fragt Jesus im Verhör: Bist du der König der Juden? (Mark. 15, 2; Matth. 27, 11; Luk. 23, 3; Joh. 18, 33) und die Inschrift am Kreuz stellt unmißverständlich fest: Jesus Nazarenus Rex Iudeorum (Matth. 27, 33; Mark. 15, 26; Luk. 23, 38; Joh. 19, 19). Aber auch im Alten Testament scheint die Gestalt des Königs zentral zu sein.

Hier ist es vor allem die Person des königlichen Sängers und Helden *David*, die man ohne Zögern nennen würde, sollte man die Bedeutung des Königtums im Alten Testament umreißen. Wer hätte sich nicht an den Geschichten erfreut, die ihn als den jungen und sieghaften Mann schildern, der allen Widerständen zum Trotz sich das Herz seiner Zeitgenossen erobert und selber singend (die Mehrzahl der Psalmen wird ihm zugeschrieben) – vielfach besungen – in die Geschichte seines Volkes eingegangen ist? Neben ihm steht sein

unglücklicher, auf tragische Weise gescheiterter Vorgänger *Saul* und sein glückhafter, allen Pomp und alle Pracht entfaltender Sohn *Salomo*. – Hier aber stocken wir schon. Sicher, es hat *nach diesen* drei erwähnten Königen noch mehr in Israel gegeben – an die 40 Namen wären noch zu nennen. Wer vermöchte aber über sie mehr zu sagen als *nur ihre Namen?* Das ist nicht allein unsere Schuld, die wir zu wenig Kenntnis von diesen Vorgängen haben. Das ist auch die Schuld des Alten Testaments selbst, das uns von vielen Königen ein nur sehr dürres und noch dazu sehr schablonenhaftes Bild vermittelt. Nur einzelne Gestalten treten in unüberbietbarer Weise aus dem Dunkel der Geschichte hervor. Da wäre der wankelmütige Rehabeam zu nennen, dem es nicht gelingt, das Erbe seines Vaters Salomo zu wahren. Als weich und den Einflüsterungen seiner Frau Isebel gehorchend wird uns Ahab, der Partner Elias, geschildert. Sein Vater Omri scheint da ein anderer Typ, ein Haudegen gewesen zu sein, der – auch in außerbiblischen Urkunden genannt – in einsamen Entscheidungen Tatsachen schuf, die bis heute ihre indirekten Auswirkungen haben; ich erinnere an die Gründung der Stadt Samaria. Und so könnte man mit einigen Namen fortfahren, hätte aber doch bei weitem nicht die Fülle der Gedanken über das Königtum zu jener Zeit ausgeschöpft. – Schon auf Grund dieser wenigen Gedanken kann deutlich werden, daß mit dieser Art menschlicher Autorität im Alten Testament *nicht* zu allen Zeiten in *gleich* starker Weise gerechnet werden darf. So bedarf die Frage nach der Bedeutung des Königtums einer sorgfältigen Prüfung. Sie wäre auch für den Bereich des Neuen Testaments anzustellen; denn auch hier müßten einschneidende Differenzierungen vorgenommen werden. Wir wollen uns hier mit der Zeit des Alten Testaments befassen und in diesem Bereich ein paar grundsätzliche Erwägungen anstellen.

1.

Am Anfang soll eine historische Feststellung stehen, die aber sofort auch sachliche Folgerungen von weittragender Bedeutung mit einschließt. Israel hatte eine lange, und zwar äußerst entscheidende Zeit bereits hinter sich, als die ersten Könige in seiner Mitte gesalbt und inthronisiert wurden. Es gab also lange Zeit hindurch keine königliche Autorität. Selbst wenn man von der Patriarchen-

zeit absieht, sie also nur als eine Vorbereitungszeit betrachtet, die nur sehr lose mit der eigentlichen Geschichte des *Volkes Israel* zusammenhängt, bleiben immer noch etwas mehr als 200 Jahre, in denen das Volk keinen König hatte. Übergehen wir jene 5–6 Jahrhunderte seit Beginn der Wanderungen, die die Erzväter in den syrisch-palästinensischen Raum brachten – denn die Probleme sind zu diffizil, als daß wir uns jetzt näher darauf einlassen könnten –, so müssen wir aber ohne Zweifel das 13. Jahrhundert v. Chr. als den entscheidenden Zeitraum betrachten, in dem die wesentlichen Voraussetzungen für die Existenz des Volkes Israel und seines Glaubens geschaffen wurden. Hier hatten die Ereignisse um den Auszug aus Ägypten ihren Platz zusammen mit allen Erlebnissen, von denen im besonderen das 2. Buch Mose zu berichten weiß. Hierüber wird sofort noch einiges gesagt werden müssen. Bis zum Jahre 1000 v. Chr. erlebte das Volk eine äußerst bewegte Geschichte, und erst am Ende dieser Zeit wird der erste König im Volke gesalbt: Saul aus dem Stämme Benjamin. Zwar hatte es nicht an Vorversuchen gefehlt, den Gedanken an einen König im Volke heimisch zu machen, stets aber mit betont negativem Erfolg. Davon werden wir noch zu sprechen haben.

Was geschah nun in jenen gut 200 Jahren, in denen das Volk ohne König war? Darauf muß in gebotener Kürze eingegangen werden, soll das neue, das mit dem Aufkommen des Königtums in die Gedanken und in die Glaubensvorstellungen Israels eindringt, im rechten Licht erscheinen.

Zuerst und vor allem geschah nicht weniger als die grundlegende Offenbarung Gottes an sein Volk. Zwar wären hier wichtige Spezifizierungen vorzunehmen: Diese betreffen Fragen wie die nach dem Umfang des von diesem Ruf getroffenen Volkes und nach der Herkunft wesentlicher Bestandteile dieses Glaubens und nach den Einzelhalten desselben. Ich kann die Abhandlung dieser Fragen guten Gewissens übergehen. Sie berühren nicht den Kreis unserer Problematik, die das Verhältnis zum Königsgedanken ins Auge fassen möchte. Soviel steht jedenfalls fest. Gott ersieht sich einen Mann namens Mose, offenbart sich ihm mit seinem Namen Jahwe und gibt ihm den Auftrag, «sein Volk», wie es heißt, aus der Knechtschaft in Ägypten zu führen, daß es ihm uneingeschränkt und ohne Furcht dienen könne. Das Volk erlebt diesen Auszug («Exodus») in grandioser Weise. Die Erinnerung an jenes Ereignis durchzieht

alle folgenden Jahrhunderte. Der Satz «der ich dich aus Ägypten geführt habe» oder, in der dritten Person, «der dich aus Ägypten geführt hat» taucht an allen wichtigen Stellen immer wieder auf, so z. B. in der Präambel zum Dekalog: «Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe» (Ex. 20, 2, ähnlich in Deut. 5, 6) oder in jenem sogenannten Credo in Deut. 26, 5–8: «Mein Vater war ein Syrer und nahe dem Ummkommen und zog hinab nach Ägypten und war daselbst ein Fremdling mit geringem Volk und ward daselbst ein großes, starkes und zahlreiches Volk. Aber die Ägypter behandelten uns übel und zwangen uns und legten einen harten Dienst auf uns. Da schrien wir zu dem Herrn, dem Gott unserer Väter; und der Herr erhörte unser Schreien und sah unser Elend, unsere Angst und Not und führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm und mit großem Schrecken, durch Zeichen und Wunder» bis hin zu den Psalmen, in denen dieses Thema eine mannigfache Abwandlung erfährt (Ps. 105, 37; 106, 7ff.; 136, 10–12). Hier erfuhr Israel, daß sein Gott Jahwe sich mächtig in der Geschichte erweist und fähig ist, sein Volk allen Widerständen zum Trotz in die Freiheit zu führen – ganz ohne menschliche Hilfe. Kein König tritt auf, der da ruft – und alle, alle kommen. Mose, die Gestalt, die im Mittelpunkt steht, hat alles andere als königliche Züge an sich. Im Vollzug des Handelns wächst ihm Autorität zu, die ihm kraft des Auftrags des die Geschichte lenkenden Gottes verliehen wird. Diese Geschichtsmächtigkeit Gottes erweist sich dann auch bei dem Ereignis des Durchzugs durch das Schilfmeer, ebenso wie bei der Wanderung durch die Wüste.

Ein zweites, wesentliches Element kommt hinzu. Israel erfuhr in jener Frühzeit nicht nur die starke und leitende Hand Jahwes in der Geschichte. Es empfing auch die Willenoffenbarung seines göttlichen Herrn. Wie auch immer die nähere Verbindung dieses Komplexes der Gesetzesmitteilung am Sinai mit den Überlieferungen vom Auszug aus Ägypten gesehen werden mag (viele Fragen sind hier noch offen) – soviel ist jedenfalls deutlich: Zu Beginn der Zeit, von der an Israel sich als selbständige und von anderen unterschiedene Gruppe verstand, steht auch das Wissen um das göttliche Gesetz. Auch hier kann und will ich nicht auf Detailfragen eingehen. Uns genügt die Feststellung, daß das Wissen um den Gott, der seinen Willen kundtut, von Anfang an konstitutiv zum Glauben

Israel hinzugehört. Und auch hier wiederum fragen wir vergeblich nach einem König, der eine besondere Rolle in diesem Bereich gespielt hätte. Höchste Autorität ist der *göttliche* Herr, der sich im Wort seines Gebotes kundtut und Gehorsam fordert.

Und schließlich noch ein Drittes. Mit dem Auszug aus Ägypten war die Verheibung eines neuen Landbesitzes verbunden. Das Volk wurde seßhaft in «einem Lande, darin Milch und Honig fließt» (Deut. 26, 9). Dieser Vorgang der Landnahme wurde wiederum ganz und gar als Ausdruck des in der Geschichte handelnden Jahwe verstanden. Der Landbesitz selbst war Gnadengabe Gottes. Ihn hatte man lang ersehnt; wenn man die Patriarchenzeit mit ihren häufigen Verheißenungen hinzunimmt, mehrere Jahrhunderte hindurch; wenn man vom Datum des Auszugs aus Ägypten an rechnet, eine wesentlich kürzere Zeit, aber um so heftiger, da man eben einer Heimat und Wohnstätte verlustig gegangen war wegen der unerträglichen Verhältnisse zur Zeit der Knechtschaft in Ägypten. Das heiß ersehnte «zugelobte» Land war nun in den Besitz der Stämme gelangt. Die Verheibung war erfüllt. Man empfing das Land aus Gottes Hand und war dankbar für dieses Geschenk.

Es dauerte aber lange und kostete viel Mühe, bis sich das Volk in diesem Lande fest eingerichtet hatte. Viele Auseinandersetzungen waren zu führen, innerer und äußerer Art. Leider kann hier nicht die Fülle der Erscheinungen entfaltet werden, die für diesen Zeitraum charakteristisch sind. Nur auf einen Punkt sei hingewiesen. In ihm zeigt sich das Wesen jener Epoche am besten, die wir nach dem Buch, das uns von diesen Ereignissen berichtet, und nach den darin beschriebenen Männern die Epoche der Richter nennen: In Zeiten der Bedrängnis und der Not greift sich Jahwe einen Mann aus einem Stamm heraus, erfüllt ihn mit seiner Kraft und führt ihn auf diese Art und Weise zu Taten, die durch nichts vorbereitet sind, sondern allein in dem helfenden Handeln Jahwes ihren Grund finden. Im Vollzug wächst auch hier Autorität dem Retter zu. Im Handeln für sein Volk wird er als von Gott gesandt erfahren und als solcher angenommen.

2.

In diese festgefügte Gedankenwelt hinein kommt nun ein neuer Impuls: das *Königtum*. Wir haben nun, nachdem wir in einem ersten Teil versuchten, einen Blick zu werfen auf die Voraussetzungen,

die Israel mitbrachte zum Zeitpunkt des Aufkommens des Königtums, in einem zweiten Teil danach zu fragen, woher dieser neue Gedanke kam und wie er von Israel aufgenommen wurde. In einem dritten und abschließenden Teil wäre dann zu untersuchen, welche Veränderungen das Königtum im Glauben Israels bewirkte.

Als Israel das Kulturland betrat, hatte es schon mancherlei Erfahrungen mit Königen hinter sich. Zwar nicht mit solchen aus seinen eigenen Reihen, dafür um so mehr mit fremden Königen. Es kannte die Willkür des ägyptischen Herrschers, des Pharao; es hatte die Feindschaft des Moabiterkönigs Balak erfahren, der es durch Bileam hatte verfluchen wollen; und es hatte – um nur noch diesen zu nennen – gegen den König Og von Basan kämpfen müssen, von dem die Sage ging, er sei so groß gewesen, daß er ein eisernes Bett benötigt habe mit den Maßen 4½ mal 2 Meter. Es sei in Rabba Ammon, dem heutigen Amman, der Residenz des an Gestalt um vieles kleineren Hussein, gestanden (Deut. 3, 11). Unter diesem «Bett» ist vermutlich ein großer Basaltdolmen zu verstehen, wie sie in dieser Gegend in großer Zahl anzutreffen sind.

An die Gestalt des Og haben sich mancherlei Erzählungen in der jüdischen Tradition angeschlossen: Er übersteht als einziger von den Riesen, von denen in Gen. 6, 1–4 berichtet wird, die Sintflut, weil es ihm gelingt, sich auf das Dach der Arche zu retten. Noah ist so liebenswürdig, ihn dabei durch eine Luke mit Speise zu verköstigen (Nidda 61a). Er begehrt, Sara zu heiraten, und trachtet deshalb danach, Abraham zu töten (Gen. Rab. 42, 12); aus diesem Grunde und weil er an der Stärke Isaaks zweifelt, wird er dazu verurteilt, die Vielzahl des Volkes Israel zu sehen und von ihnen getötet zu werden (Gen. Rab. 43, 14). Von Mose wird er schließlich im Zweikampf besiegt; dies geschieht so, daß Mose mit aller Kraft an Og in die Höhe springt und auf diese Art und Weise die Kniekehle Ogs treffen kann. Dadurch kommt er zu Fall und kann nun überwunden werden.

Entziehen sich diese Begebenheiten weithin einer genaueren Kenntnis, so ist es mit den Königen anders, auf die Israel trifft, als es im Lande selbst seßhaft wird. Es war ja kein leeres, entvölkertes Gebiet, in das Israel einwanderte. Es war, wenn auch mehr oder weniger dicht, besiedelt von verschiedenen Völkern, deren oft nur schwer aussprechbare Namen wir aus den Berichten des Alten Testaments kennen: Kanaaniter, Pheresiter, Girgasiter, Hethiter, Hurriter usw. Im besonderen waren aber da die Städte, die eine oft jahrhundertealte Tradition aufwiesen, die nicht nur

fest besiedelt, sondern auch fest verwaltet waren. Glücklicherweise ist einiges über die Verfassung des Landes auf dem Wege des Rück-schlußverfahrens zu eruieren. Die aus dem 14. Jahrhundert stam-mende Korrespondenz palästinischer und syrischer Fürsten mit ihrem Oberherrn, dem Pharao von Ägypten, gibt uns wertvollen Aufschluß. Sie wurde im ägyptischen Amarna gefunden und trägt von daher ihren Namen. Aus den Angaben dieser in akkadischer Keilschrift geschriebenen Briefe wissen wir, daß z. B. Jerusalem und Sichem (Nablus) wichtige Städte gewesen sein müssen. Neben ihnen gab es eine Vielzahl weiterer Städte, die zu verschiedenen Zeiten von großer Bedeutung für Israel wurden: Aphek, Lachisch, Megiddo, Hazor usw. Hier hat Israel, das zunächst im offenen Lande zwischen den Städten Wohnraum gefunden hatte, aus nächster Nähe sehen können, was es bedeutet, einen Fürsten oder König über sich zu haben. Zweifellos bot dieses System auch Vor-teile, insbesondere hinsichtlich äußerer Macht und politischer Größe. So muß es für Israel eine Versuchung gewesen sein, ähnli-ches nachzuahmen. In der Tat bilden sich solche Gedanken zu aller-erst in Israel in oder nahe bei alten kanaanäischen Städten, die seit alters als Residenz von Stadtfürsten bekannt sind. An erster Stelle stehen die Bemühungen um Sichem, wohl die älteste und wichtigste Kanaanäerstadt dieses Gebiets. Nach einer siegreichen Schlacht des um diese Stadt siedelnden Stammes Manasse tragen die Sippen dieses Stammes ihrem Führer und Helden Gideon die Königswürde an. Dieser, noch ganz in den Traditionen der alten Zeit befangen, lehnt mit klaren und gewichtigen Worten ab: «Ich will nicht Herr sein über euch, und mein Sohn soll auch nicht Herr über euch sein, sondern der Herr soll Herr über euch sein» (Ri. 8, 23). Die Haltung einer ganzen Epoche kommt in diesem Wort zum Ausdruck: Es gibt nur einen Herrn: Gott. Jeder irdische Herr, der als König bezeichnet werden müßte, obwohl dieses Wort hier ver-mieden wird (es handelt sich aber um dynastische Erbfolge!), hat neben diesem Herrn keinen Platz. Nicht so denkt der Sohn Gideons, Abimelech. Er bringt es fertig, daß ihn die Bewohner von Sichem zum König küren. Er kann sich aber seiner Würde nicht lange erfreuen und geht schmählich zugrunde. Wie stark damals noch die Abneigung gegen das Königtum war, zeigt die bekannte Jotham-Fabel, Ri. 9, 8–15, die sicher zu Recht in diesem Zusammenhang zitiert wurde. «Die Jothamfabel, die stärkste antimonarchische

Dichtung der Weltliteratur»¹ zeigt unmißverständlich, in welchem Lichte das Königtum gesehen werden konnte. Der Grund für diese Sicht der Dinge lag zweifellos allein in dem Glauben Israels jener Zeit, den M. Buber so vollendet umrissen hat.² *Jahwe* war Herr und König, wie dies für die spätere Zeit Jes. 6, 5 unmißverständlich angibt: «meine Augen haben den Herrn, den König gesehen». Diese «primitive Theokratie», wie Buber sie nennt, hatte keinen Platz für einen aus dem Heidentum kommenden König.

Der zweite Versuch, einen König zu küren, war schon gewichtiger und von längerer Dauer. Es war der Versuch mit Saul aus dem Stämme Benjamin. Äußere Gefahr, von Ost und West, hatten den Wunsch reifen lassen, in einer starken Hand alle Macht zusammenzufassen, um Bestand haben zu können. Auch dieser Versuch stand vermutlich in nahem Zusammenhang mit den Traditionen eines alten kanaanäischen Stadtstaates, nämlich Aphek, in dessen Nähe Israel in jener Zeit entscheidende Kämpfe gegen die Philister zu führen hatte (1. Sam. 4, 1ff. und 7, 12). Im Amarnabrief 241, 4 wird der Herrscher von Saruna erwähnt, der diesen Brief schreibt. Er hat vermutlich in dem sonst aus ägyptischen Quellen gut bekannten Ort ipqn = Aphek residiert, der ein Hauptort der Saronebene war.³ Möglich wäre auch, daß Saul die Gegebenheiten der Stadt Gibeon vor Augen hatte.⁴ Diese Stadt scheint aber doch nicht so wichtig gewesen zu sein; jedenfalls wird sie in der Amarna-Korrespondenz nicht erwähnt. An der Gestalt des Saul ist wiederum zu sehen, wie schwer die Forderungen Jahwes, des Gottes Israels, vertreten durch den Propheten Samuel, mit einer königlichen Staatsraison zu vereinen waren. Auch Saul scheiterte.

Erst David hatte Erfolg. Verwickelt sind die Wege, die ihn an die Macht führten. In einer Stunde großer Not wird er, der aus dem Stamm Juda kommt, zum König erhoben. Aber nicht dies ist entscheidend. Zukunftsweisend ist allein seine Tat, durch die er mit glücklicher Hand die Stadt Jerusalem, die an der Grenze seines Stammesgebietes zu den nördlichen Bruderstämmen hin liegt, er-

¹ M. Buber, Königtum Gottes (3. 1956), S. 24.

² Buber (A. 1).

³ Y. Aharoni, The Land of the Bible (1966), S. 159; anders J. A. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln, 2 (1915), S. 1305.

⁴ Zur Verbindung Sauls mit dieser Stadt vgl. K.-D. Schunck, Benjamin (1963), S. 131–38.

obert und zum Mittelpunkt seines Reiches macht. Jerusalem ist wiederum eine alte kanaanäische Königsstadt mit reichen Traditionen wie Sichem und wie vermutlich auch Aphek. David versteht es aber nun, in überaus glücklicher Weise, das Alte mit dem Neuen zu verbinden. Die alten Traditionen Israels, sichtbar verkörpert in dem alten Kriegsheiligtum der Lade, die die gesamte Wüstenwanderungszeit mitgemacht zu haben scheint und hernach je und dann von Bedeutung für die seßhaft gewordenen Stämme gewesen ist, diese alten Traditionen werden in die für Israel neuen, aus der Stadtgeschichte herkommenden Überlieferungen eingepflanzt und assimiliert. In feierlicher Prozession holt David die Lade, die halbvergessen an einem unbedeutenden Ort während der letzten Jahre der Philisterkämpfe gestanden hatte, nach Jerusalem in seine Stadt. Hier beginnt nun ein neuer Abschnitt der Glaubensgeschichte Israels.

3.

Welche *Wandlungen* traten nun ein für den Glauben Israels? Die Bedeutung des Königtums für den Glauben Israels kann m. E. nur auf dem Hintergrund des eben Geschilderten gesehen werden. Es kann nicht deutlich genug gesagt werden, daß das irdische Königtum ein Accidens, eine Zutat für den genuinen israelitischen Glauben darstellt. Es kann darum auch am Ende der Epoche wegfallen. Sein Verlust hinterläßt keine Lücke. Mit ihm haben sich vier Jahrhunderte auseinanderzusetzen. In der Tat beginnt nun ein atemberaubendes Geschehen. Aber nicht dieses wollen wir verfolgen, so verlockend es wäre, diesen erregenden Ablauf bis hin zum Ende des Königtums im Jahre 587 v. Chr. zu verfolgen. Wir wollen stattdessen an einigen Hauptpunkten den Wandel skizzieren, der sich vollzogen hat, um dadurch die ganze Bedeutungsbreite zu erfassen, die der Gedanke des Königtums für Israel gewonnen hat.

Zuerst und am deutlichsten tritt das Neue darin zutage, daß mit dem König eine Person in das Volksleben eingeführt wird, die nun nicht mehr allein kraft göttlicher Einsetzung ihre Vollmacht erhält, die vielmehr aufgrund ihres Amtes beständiger Repräsentant menschlicher Autorität, Stärke und Größe ist. Zwar steht am Anfang der Regierungszeit immer noch die Salbung und damit die göttliche Legitimation. Aber einmal eingesetzt ist der König unan-

tastbar. Die Verbindung mit dem göttlichen Herrn wird sehr eng gesehen. Sie kann auch so zum Ausdruck gebracht werden, daß der König im Augenblick der Inthronisation als Sohn Gottes adoptiert wird. So sagt Psalm 2, 7: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Ist damit einerseits die große Nähe zu Gott unterstrichen und damit nach israelitischem Verständnis die Abhängigkeit von ihm und die Verantwortung ihm gegenüber betont, so wird andererseits der König immer mehr der menschlichen Sphäre entrückt und in eine Position hineingehoben, die sich dem menschlichen Zugriff entzieht. Dieser Verfestigung im Amt (man wäre beinahe versucht zu sagen: Establishment) tritt helfend an die Seite, daß das dynastische Prinzip von Anfang an als selbstverständlich angesehen wird. Nicht nur Gideon und seine Nachkommen, nicht nur Saul und seine Söhne, sondern nun auch David und sein Haus werden als die bevorzugten Träger dieses Amtes gesehen. Wie sehr sich dieses Denken von der alten überkommenen Praxis unterscheidet, ist mit Händen zu greifen. Aus der alten Zeit ragen einzelne Gestalten als religiöse (und auch politische) Helden heraus. Nichts ist aber gesagt, daß sie nun ein Anrecht auf Sonderbehandlung ihrer ganzen Sippe erworben hätten. Von Moses Sohn ist kaum mehr als der Name bekannt: Gersom (Ex. 2, 22). Ähnlich verhält es sich bei allen anderen Gestalten der Frühzeit. Von David an wird dies ganz anders. Diese Vorrangstellung war allerdings nie ganz unangefochten. Davon sofort noch ein Wort. Daß sie aber entstehen konnte, ist das Ergebnis einer der erregendsten Erscheinungen in der israelitischen Glaubensgeschichte. Das Prinzip der dynastischen Erbfolge wurde nämlich durch den Jahwегlauben aufgegriffen und von ihm assimiliert. M. a. W. Jahwe selbst ist es, der David und sein Haus aus der Vielzahl der Israeliten herausgreift und in Dienst nimmt, ihn erwählt. So berichten es die alttestamentlichen Quellen mit großer Klarheit. Die letzten Gründe für diese Erscheinung werden sich nie mehr ganz erhellen lassen. Sicher war die Zeit reif für ein solches Tun. Ganz sicher hat auch die alte Jerusalemer Königstradition ihren Beitrag dazu geleistet. Das Alte Testament nennt als wichtigsten Mann in dieser Beziehung den am Hofe wirkenden Propheten Nathan. Aus seinen Worten (2. Sam. 7) wird unmißverständlich deutlich, daß Jahwe bedingungs- und voraussetzungslos David erwählt und ihm und seinem Haus für alle Zeiten Schutz und Hilfe gewährt: «Aber dein Haus

und dein Königreich soll beständig sein ewiglich vor dir, und dein Stuhl soll ewiglich bestehen» (2. Sam. 7, 16). Damit tritt ein völlig neuer Glaubensinhalt neben die alten. Die Wissenschaft spricht hier von einer neuen Erwählungstradition. Neben die Tradition von der Erwählung der Erzväter, des Volkes beim Auszug und des Volkes am Sinai und neben die Tradition von der Landnahme, die als Gabe Jahwes verstanden wird, tritt nun der Glaube, daß Gott sich diesen einen Mann David und sein Geschlecht herausgegriffen und mit besonderen Gnadengaben versehen habe.

Dieser Glaube blieb nicht unangefochten. Das Königtum selbst und seine jeweiligen Repräsentanten wurden immer wieder einer harten Kritik unterzogen. Darauf haben wir gleich noch näher einzugehen. Vor allem aber erkannte ein Großteil des Volkes den Sonderanspruch des Hauses David nicht an und löste sich von ihm. Das geschah nach der Regierungszeit des Sohnes Davids, nach Salomos Tod. Von da an lebten die Nordstämme, das Volk Israel, im Gegensatz zu dem Südteil, dem Volke Juda, ihr eigenes Leben. Wohl waren sie auch dabei geblieben, einen König über sich zu erwählen. Das Königtum war aber nicht so fest dynastisch gefügt wie im Südrreich und ließ viel Spielraum für Neuansätze. So blieb hier in diesem Teil noch Raum für spontane Aktionen, die in dynamischer Weise alte Formen durchbrachen. Daß dabei neben echten Anliegen, im Namen Jahwes begonnen und ausgeführt, auch Willkürmaßnahmen geschahen, sei nur am Rande vermerkt.

Neben dieser Wandlung hin zum Statischen, zum Festgefügten, die das Königtum mit sich brachte, steht eine weitere Veränderung, die unmittelbar damit zusammenhängt. Die Hauptstadt des Reiches, die königliche Residenz, brauchte nun auch ein religiöses Zentrum. War bisher die Wahl des Kultortes allein eine religiöse Entscheidung, so mußten nun auch politische Überlegungen hinzutreten. David handelte ungemein klug, als er – wie schon ausgeführt – das alte Kriegsheiligtum, die Lade Jahwes, in seine neue Hauptstadt Jerusalem brachte. Aber nicht genug damit. Er nahm sich vor, hier auch einen Tempel zu bauen und die Lade darin als vornehmstes Kultobjekt unterzubringen. Von diesem Vorhaben und von den Überlegungen in dieser Hinsicht berichtet wiederum jene wichtige Stelle 2. Sam. 7, von der wir schon hörten im Zusammenhang mit der Ansage von der ewigen Dauer der Dynastie Davids. David selbst konnte sein Vorhaben, einen Tempel zu bauen, noch nicht ausfüh-

ren. Es mag dahingestellt bleiben, aus welchen Gründen auch immer. Erst Salomo errichtete dann jenen prachtvollen Bau, der weit herum im Vorderen Orient jener Zeit bekannt gewesen sein muß.

Diese neue Institution des Tempels als eines Reichsheiligtums von zentraler Bedeutung war den Israeliten wiederum wie das Königtum selbst von außen bekannt geworden. Vornehmlich die kanaanäisch-syrischen Städte kannten seit alters neben dem Königspalast den Tempel, der dem Königtum der betreffenden Stadt zu besonderer Würde verhalf und der andererseits unter dem besonderen Schutz des Königs stand. So ist es nicht verwunderlich, daß sich Salomo der Mithilfe syrischer Baumeister versichert, als er darangeht, den Bau auszuführen.

Und nun beginnt ein Geschehen, das wiederum ohne Beispiel in der bisherigen Geschichte des Volkes und damit auch in dem bisherigen Glaubensinhalt des Volkes ist. Gewiß hat es früher auch Opfer gegeben, in welchem Umfang und zu welchem Zweck, müßte noch genauer definiert werden. Wir können darauf nicht eingehen. Gewiß hat nun auch die Lade im Innersten des Tempels, im sog. Allerheiligsten, ihre Aufstellung gefunden. Aber doch strömt eine Fülle neuer Gedanken in das Leben des Volkes ein, über die der König seine Hand hält. Das Kultgeschehen wird in feste Formen und Normen eingezwängt. Die freie und spontane Kultbegehung, wie sie uns von der vorköniglichen Zeit berichtet wird, wird immer weiter zurückgedrängt und verschwindet schließlich ganz. Statt dessen bestimmen die priesterlichen Gesetze das Geschehen, das immer mehr erstarrt und zu Entartungserscheinungen führt, die je länger, je mehr Unwillen erregen und hart angeprangert werden. Der König konnte dieser Entwicklung kaum Einhalt gebieten, wiewohl es an Versuchen nicht gefehlt hat. Der bekannteste Versuch dieser Art ist die Tat des Königs Josia, der im Jahre 622 v. Chr., also ca. 300 Jahre nach dem Bau des Tempels, eine Reform durchführte und gewisse Erfolge für sich in Anspruch nehmen konnte. Die Kreise, die ihn in seinem Wollen bestärkten, waren beeinflußt von den Kräften, die schon immer eine gewisse Reserve, ja sogar Kritik dem Königtum gegenüber geäußert hatten. Es waren dies die Propheten, von denen wir nun noch zu sprechen haben.

Fragen wir nämlich nach der Bedeutung des Königtums für den Glauben Israels und haben wir bisher darauf hinweisen können, daß nach der Etablierung dieser neuen Institutionen der Zug zum Stati-

schen, zum Festgefügten sich verstärkte durch den dynastischen Grundansatz des Königtums und durch die Gebundenheit des Glaubens an die kultische Form, so müssen wir nun noch von dem großen Korrektiv sprechen, das von Anfang an diese Neuentwicklung begleitete und auch vor der staatlichen Autorität nicht Halt machte. Mit den Propheten lernen wir eine ganz einzigartige Erscheinung innerhalb des israelitischen Glaubens kennen. Nicht das ist das Einzigartige, daß es nur in Israel Propheten gegeben hätte. Die Ausgrabungen der vergangenen drei Jahrzehnte haben ans Licht gebracht, daß auch andernorts Propheten eine entscheidende Rolle im Volksleben spielen und mit der Meinung der Staatsraison in bestimmten Fragen in Konflikt geraten konnten. Wohl aber besteht darin das Besondere, daß hier in Israel von Anfang an Kräfte am Werke waren, denen der mit dem Königtum gegebene mögliche Mißbrauch der Macht stets vor Augen blieb und die mit aller Konsequenz immer wieder darauf hinwiesen, daß Gott ein Gott des Volkes und des Einzelnen ist und über alle menschlichen Machtverhältnisse hinaus Gehorsam fordert. Der neutestamentliche Satz (Apg. 5, 29) «Ihr sollt Gott mehr gehorchen als den Menschen» gilt für sie in besonderer Weise. Die Propheten bildeten die beunruhigende Macht, die die festgefügte Ordnung jederzeit in Frage zu stellen bereit war. Sie taten dies nicht deshalb, weil sie die Ordnung ablehnten, sondern deshalb, weil sie den alle Lebensbereiche und alle Glieder des Volkes umgreifenden Anspruch Gottes zum Ausdruck bringen wollten, der allein das Wohl und das Heil derer im Auge hat, mit denen er sich verbündet hat. Sie konnten dabei an ältestes Gut anknüpfen, das dem Volke vom Auszug aus Ägypten an vertraut war. Hier hatte sich Jahwe als der Helfer der Geknechteten und Unfreien erwiesen – also würde er sich auch weiterhin als der zeigen, der jedem Mißbrauch der Macht ein Ende setzt. In der Offenbarung am Sinai war offenkundig geworden, daß der Wille Gottes das Leben eines jeden auch und gerade in seinen ethisch zu begründenden Handlungen durchdringen möchte. Also pranger-ten die Propheten eine jede Tat – auch die des Königs –, die nicht dieser Norm entsprach, unerbittlich an.

Eine lange Reihe von Beispielen könnte hier angeführt werden. Angefangen bei David bis hin zu dem letzten König in der Stadt Jerusalem, Zedekia, immer und immer wieder standen Propheten auf, die mahnend ihre Stimme erhoben. Es sei an Nathan erinnert,

der sich nicht scheut, David sein vernichtendes «Du bist der Mann» (2. Sam. 12, 7) entgegen zu schleudern. Hosea könnte erwähnt werden, der am radikalsten mit dem Königtum ins Gericht geht, sicher durch die besondere Lage in jener Zeit und an jenem Ort bedingt: «Sie machen Könige, aber ohne mich» (Hos. 8, 4). Oder Jeremia, der über seinen König Jojakim sagt: «Er soll wie ein Esel begraben werden, zerschleift und hinausgeworfen vor die Tore Jerusalems» (Jer. 22, 19). An welchem Königshof wären ähnliche Töne je laut geworden? Gewiß gab es in Israel Propheten ganz verschiedener Provenienz. Es gab auch solche, die sehr stark an König und Tempel gebunden waren. Wir müßten hier, wenn wir mehr Zeit hätten, noch genauer differenzieren. Bei der Frage nach der Bedeutung des Königtums für den Glauben Israels aber kann soviel ohne Zögern gesagt werden, daß wir es bei den Propheten mit einer Erscheinung zu tun haben, die vom Ansatz dieses Glaubens her nötig und dringlich war und die die Institution des Königtums ins rechte Licht rückt. Sie nahmen zwar alte Traditionen auf, wandelten sie aber in ihrer Erwartung auf das nahe bevorstehende Eingreifen Gottes um zu neuem Gehalt. So konnten sie die Gegebenheiten ihrer Zeit in einem ganz neuen, von den allgemein herrschenden Vorstellungen unabhängigen Lichte sehen.

Die Propheten waren es nun auch, die in bezug auf die Zukunftshoffnung Israels Entscheidendes zu sagen hatten. Zwar gab es auch eine Zukunftshoffnung ohne die Propheten in Israel, weil der Glaube Israels von Anfang an alles von dem sich offenbarenden, also dem kommenden Gott erhoffte. So gab es auch eine Zukunftshoffnung, die ohne die Gestalt des Königs auskam. Die Propheten waren es nun, die sie auch in die Zukunftshoffnung mit einbezogen. Auf diese Weise kommt es zu der messianischen Verkündigung der Propheten. Der König ist der Gesalbte Jahwes, hebräisch: meschiach jahwe. Indem der König Teil hat an der Zukunft, ist diese eine messianische. Das A. T. kennt eine Vielzahl von Aussagen, die hier zu benennen wären. Abschließend nur soviel, daß sich zwei Haupttypen unterscheiden lassen. Auf der einen Seite steht die Hoffnung, daß der Sieg Jahwes einst in voller Pracht und Macht offenkundig werde. Auch der König hat darin seinen Platz (so besonders in den Psalmen und Num. 24, 17). Auf der anderen Seite steht die Hoffnung auf ein Friedensreich, in dem selbst ein Säugling wird ohne Gefahr leben können. Hier haben besonders die Propheten

das durch sie gewandelte Bild des Königs beigesteuert, der nun nicht mehr äußere Macht und Gewalt braucht, um sich durchzusetzen, sondern mit Weisheit und Einsicht unter der direkten Leitung Gottes steht. Die Zeit der starren menschlichen Autorität wird vorüber sein. Leiten und geleitet werden vollziehen sich in dynamischer Weise und erhalten im Vollzug Lebendigkeit und Wirkungskraft.

Die Propheten hatten erkannt, welche Implikationen das Königtum mit sich bringt. Auf ihre Einflüsse geht auch die Schilderung der Entstehung des Königtums zurück, die in ungeschminktester Weise alle Schwächen dieses Systems offenbart. Man lese nur einmal die beiden Bücher Samuelis, um zu sehen, wie der Weg hin zum Königsthron durch ein Meer von Blut und Not geht, von dem ohne Scheu und ganz ungeschminkt gesprochen wird. Und so zeichnen sie ein Bild von dem kommenden Herrscher, das in diametralem Gegensatz zu der erfahrenen Wirklichkeit steht. Durch gerechtes Gericht, durch Aufrichtung eines Friedensreiches und durch Herrschaft des Geistes, den Gott verleiht, wird die Beendigung aller vorläufigen Ordnung erreicht und Gottes eigentlicher Wille durchgesetzt.

Der Treue Gottes ist es zuzuschreiben, daß er bei seiner einmal getroffenen Wahl, in die auch der König miteinbezogen worden ist, verbleibt. In der Wiederaufnahme dieser Gedanken durch das Neue Testament offenbart sich ein zentraler Berührungspunkt beider Testamente miteinander.

Georg Sauer, Wien